

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Steffi von Wolff

Später hat längst begonnen

Roman

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Hamburg
Montag, 26. September

»Ja, ja«, sagt Herr Dinkelgärtner weise und nickt dabei wie ein Wackeldackel. »Der Tod kostet halt Geld. So ist das halt.« Gütig lächelt er mich an, senkt den Kopf dabei, und seine Lesebrille rutscht bis ganz vorn auf die Nasenspitze. »Aber das Leben ist ja auch teuer. Das muss man halt auch in die Waagschale werfen.«

Ich glaube, ich höre nicht richtig. »Wie jetzt? Wollen Sie mir damit sagen, dass ich froh sein kann, bald unter der Erde zu liegen? Damit ich mich nicht mehr darüber aufregen muss, dass ein Standardbrief schon wieder zwei Cent teurer wird?«

Er zögert kurz und sagt dann: »Das war halt ein bisschen unglücklich ausgedrückt.« Jetzt setzt er seine Brille ab, wofür ich dankbar bin, denn sie ist so verschmiert, dass ich mich die ganze Zeit schon gefragt habe, wie er dadurch überhaupt etwas erkennen kann. Übertrieben haucht er auf die Gläser ein und wienert mit einem Papiertaschentuch darauf herum, dann setzt er die Brille wieder auf. »Wir haben halt gestern erfahren, dass wir in drei Monaten mehr Miete zahlen müssen. Fünfzehn Prozent. Also das ist halt schon ein Happen. Da hab ich mich mit meiner Frau halt ganz schön drüber aufgeregt.« Herr Dinkelgärtner schüttelt den Kopf. »Alles Halsabschneider. Aber so ist das halt.« Er überlegt kurz. »Irgendwas wollte ich noch sagen, was war es nur ... ach ja, habe ich schon erwähnt, dass man Beerdigungen steuerlich absetzen kann?«

»Halt«, sage ich.

»Was ist?«, fragt er erschrocken.

»Sie haben einen Satz ohne ›halt‹ gesagt. Das verwirrt mich ehrlich gesagt ein bisschen.«

»Hahahaha«, macht Herr Dinkelgärtner und gibt Geräusche von sich wie ein Ferkel, das sich an irgendetwas verschluckt hat. »Sie sind ja lustig. *Sie sind ja lustig!* Hahahahaha! Nein, hahaha...aaaaalt.« Er freut sich über diesen Hammerscherz, kriegt sich aber zum Glück wieder ein. »Sie sind mir eine«, sagt er und wackelt gespielt drohend mit einem Zeigefinger. »Aber zurück zur Sache. Das ist halt ein wichtiger Aspekt. Das steuerliche Absetzen.«

»Herr Dinkelgärtner«, sage ich. »Ich glaube, Sie verstehen die Situation nicht ganz. Wie soll ich denn bitte meine eigene Beerdigung von der Steuer absetzen?«

»Das ist halt eine außergewöhnliche Belastung.«

Herr Dinkelgärtner kapiert irgendwie gar nichts.

»Wenn ich tot bin, bin ich tot«, erkläre ich ihm. »Möglicherweise sitze ich dann zwar im Himmel auf irgendeiner Wolke und freue mich, dass ich noch eine Steuererstattung bekommen hätte, aber das glaube ich eher nicht.«

Obwohl – das ist eigentlich wirklich interessant. Ich bin freiberufliche Journalistin. Wir haben Ende September, und ich habe trotz der Krankheit in diesem Jahr so halbwegs was verdient, was daran lag, dass ich, wann immer ich auch nur ansatzweise konnte und nicht flachlag, gearbeitet habe, um nicht über Metastasen nachzudenken. Ich habe auch schon Vorauszahlungen ans Finanzamt geleistet. Wer kriegt denn dann die Erstattung? Auch wenn's nur fünfhundert Euro sind oder so, an wen geht das? Ich habe noch gar kein Testament gemacht, weil ich ganz schön durch den Wind bin, seit die endgültige Diagnose feststeht. Wer gesagt bekommt, dass es leider, leider nach ärztlichem Ermessen keine Hoffnung mehr gebe und man noch ungefähr drei Monate zu leben habe, ohne dass man sich hier festlegen wolle, das nicht, es seien schon Zeichen und Wunder geschehen, andererseits aber könne es auch gut sein, dass es nur noch sechs Wochen oder zwei Monate oder was weiß ich dauert, und die Statistik, die Statistik ..., der darf das schon mal sein, finde ich. Vor zehn Tagen war

das. Dafür ziehe ich das hier ganz gut durch. Ich habe mich im Griff. Noch. Natürlich gibt es schlimme und sehr schlimme Tage, aber auch gute. An diesen guten Tagen habe ich gearbeitet. Glücklicherweise hatte ich einige Aufträge, das war auch nötig. Was dieser Herr Dinkelgärtner mich kostet, ist schon der Wahnsinn.

Der Krebs hat mich verändert. Früher war ich ein fröhlicher Mensch, lebenshungrig, spontan, nicht an Konsequenzen denkend. In Australien bin ich fast mal von einem Hai gefressen worden, weil ich nicht auf die Warnungen der Einheimischen gehört hatte und zu weit rausgesurft bin. Ich hatte ein gutes Leben. Freunde. Jetzt ist das anders. Ich habe mich während des Krankheitsverlaufs ziemlich zurückgezogen, und viele konnten nicht gut damit umgehen. Wie denn auch? Krebs ist ja kein abgebrochener Fingernagel. Ich bin nicht sauer, es war ja meine Entscheidung. Bei manchen Leuten hatte ich allerdings das Gefühl, dass sie über meinen Rückzug erleichtert waren.

Hin und wieder keimt eine Wut in mir auf, die ich so gar nicht an mir kenne. Dann denke ich darüber nach, was ich alles tun könnte, ohne dass es Konsequenzen hätte, weil ich ja todkrank bin. Ich könnte zum Beispiel Herrn Dinkelgärtner einfach anschreien, weil er so einen Mist von sich gibt. Oder mit der rechten Hand ausholen und seinen Schreibtisch leerfegen, weil er gepfefferte Preise verlangt und dauernd »halt« sagt. Aber das wäre unhöflich. Und was hätte ich davon? Herr Dinkelgärtner trägt keine Schuld an meiner Lage. Der Mann macht nur seinen Job. Und er scheint ihn schon lange zu machen, denn als ich ihm sagte, dass es bei mir zu Ende gehen wird, und ich vorher alles regeln will, hat er nur genickt und »Ist halt nicht zu ändern« gesagt.

»Ach ja«, sagt er nun. »Ich hatte so einen Fall halt noch nie. Hoffentlich sind Sie nicht nachtragend, aber so schätze ich Sie auch gar nicht ein. In ein paar Monaten lachen Sie drüber.«

Ich starre ihn an und überlege doch kurz, irgendwas zu tun. Der Mann tritt in keine Fettnäpfchen, er lässt sich *reinfallen*, mit seinem ganzen Körpergewicht, und das ist nicht wenig. Herr Din-

kelgärtner ist klein, und zwar so klein, dass seine Füße den Boden nicht berühren, wenn er in seinem Drehstuhl bis an die Rückenlehne rutscht, was er getan hat. Er ist rund wie eine Kugel, ganz außer Atem, und er hat kleine Wurstfinger. Sie müssen im Laufe der Jahre dicker geworden sein, denn der Ehering sitzt so eng am rechten Ringfinger, dass man vom Hinschauen Beklemmungen bekommt. Die Kleidung ist ebenfalls zu eng. Alles an dem Mann lässt einen nach Luft schnappen. Sogar die Haare liegen so eng am Kopf, dass man sie mit Rundbürste und Föhn bearbeiten möchte, damit ein bisschen Lockerheit in die Gestalt kommt.

Kurz überlege ich, ihn wegen der Steuererstattung zu fragen, aber womöglich sagt er dann, dass er das innerhalb eines Jahres rauskriegen und mich anrufen wird, also lasse ich es. Himmel, ich muss ein Testament machen! Nicht dass ich dem lieben Staat meine Steuererstattung schenke! Dann vermache ich die lieber einer Waldorfschule. Damit kann dann neues Saatgut und haufenweise naturbelassene Wolle für schicke Pullis gekauft werden.

»Nein, ich bin nicht nachtragend. Wie auch?«, sage ich.

Herr Dinkelgärtner geht nicht darauf ein, was ich fast schade finde.

»Dann lassen wir das halt mal mit den steuerlichen Geltendmachungen«, sagt er. »Sie wollten ja eine Grabstelle aussuchen. Ich habe mich halt schon mal erkundigt, und schauen Sie hier. Es gibt sogar Fotos. Ich bin ja mit den Mitarbeitern auf den Friedhöfen gut bekannt.« Stolz sieht er mich an. »Mit einigen gehe ich halt auch hin und wieder mal ein Bier trinken. Gerade gestern hat ...«

»Toll«, sage ich und frage mich, warum ich eigentlich ausgerechnet bei Herrn Dinkelgärtner einen Termin gemacht habe. Wahrscheinlich wegen des Fotos, das er von sich auf seine Homepage gestellt hat. Er sieht darauf aus wie eine dicke männliche Hebamme, die während ihres ersten Geburtsvorgangs feststellt, den falschen Berufsweg gewählt zu haben. Die Website strotzt vor Rechtschreib-, Logik- und allen möglichen anderen Fehlern.

Warum auch immer, fand ich das irgendwie sympathisch. Haben wir nicht alle unsere Fehler?

Außerdem wollte ich keinen Bestatter, der mit Nachnamen »Sarg« heißt (das habe ich beim Googeln wirklich gefunden, einen Stephan Sarg, der Bestattungen macht). Oder einen namens »Hahn«, der seinen Laden ganz witzig *TrAuerHahn* nennt. Oder den mit dem Foto von seinem Hund auf der Website, der zwischen zwei Särgen Männchen macht, und dazu die Überschrift: *Bei unseren günstigen Preisen dreht sogar der Hund durch!* Was für ein Unsinn.

Herr Dinkelgärtner kramt in seiner Mappe herum und legt Fotos auf den Tisch. Er räuspert sich. »Also: Bei der Bestattung in einem Sarg ist die Auswahl an möglichen Grabalternativen halt schon sehr eingeschränkt. Die traditionelle Methode ist dabei halt die Beisetzung eines Sarges in ein Erdgrab, die auch Beerdigung genannt wird.« Er macht eine Pause und sieht mich an. »Haben Sie bis hierhin alles verstanden?«

»Ja. Ich weiß jetzt, dass die Beisetzung eines Sarges in ein Erdgrab Beerdigung genannt wird«, erkläre ich.

Dankbar nickt er. »Genau. Dabei kann zwischen einer Beerdigung in einem Erdwahlgrab, einem Erdreihengrab oder halt einer anonymen Beisetzung gewählt werden. Die Auswahl hat unter anderem halt Einfluss auf die Gestaltungsmöglichkeiten und mögliche Folgekosten, etwa für die Grabpflege. Bei einem Wahl- bzw. Reihengrab kann die Gestaltung des Grabbeetes nach den Richtlinien des Friedhofs halt persönlich vorgenommen werden. In Ohlsdorf ist das, glaub ich, kein Problem, da frag ich noch mal nach. Bei anonymen Gräbern ist eine individuelle Grabgestaltung halt untersagt. Auch die Grabbepflanzung wird hier vom Friedhof übernommen. Dann hat man die ...«

»Moment, Moment, Moment ...« Das wird mir zu viel. Ich möchte nicht Beisetzung *studieren*, sondern in drei Monaten beerdigt werden. Vielleicht sogar schon früher.

Der Mist ist, dass ich manchmal immer noch denke, alles wird

gut. Alles wird gut. Alles muss gut werden. Das liegt an den Medikamenten. Es sind richtige Hammermedikamente, und manchmal sind die Schmerzen verschwunden. Einfach weg. Dann denke ich, vielleicht haben sich *doch* alle geirrt. Sie müssen sich geirrt haben! Man hört ja immer mal wieder von Fehldiagnosen. Dass Krankenakten vertauscht wurden oder der Arzt denkt, er hätte einen anderen Patienten vor sich. Aber immer, wenn ich mir sicher bin, dass die Schmerzen nicht mehr wiederkommen, schlagen sie zu. Diese Schmerzen sind sadistische Schweine. Sie warten nur darauf, dass ich Hoffnung schöpfe, dann kommen sie hämisch grinsend und fies kichernd wieder aus ihrem Versteck gesprungen und zeigen mir, wer hier das Sagen hat.

Wenigstens ist heute ein guter Tag: Die Sadisten halten Ruhe. Wahrscheinlich warten sie bis zum Abend, wenn ich müde bin, um mir ihren Besuch abzustatten. Die Medikamente, die ich dann einnehmen muss, stellen mich so ruhig, dass ich noch nicht mal mehr fernsehen kann. Ich liege nur tumb herum und nehme alles wie durch Watte wahr – und wenn ich ehrlich bin, könnte ich dann eigentlich auch gleich tot sein.

Apropos. Ich schaue mir die Fotos durch und ziehe eine Grabstätte in die engere Wahl, weil sie neben einem schönen Baum liegt. Die Blätter haben ein hübsches, sattes Grün, was mir komischerweise wichtig ist. Wenn ich schon tot bin, will ich wenigstens neben einem schönen, gesunden Baum liegen. Ich will nichts, was anfällig ist für Schädlingsbefall. Ich möchte auch nicht, dass über mir mit giftigen Bekämpfungsmitteln gearbeitet wird. Ich will, dass alles in Ordnung ist. Ich will mich gut fühlen, wenn ich da liege.

»Sie haben einen guten Geschmack«, freut sich Herr Dinkelgärtner. »Die Grabstätte ist gerade abgelaufen. Es wurde schon wieder alles eingeebnet und wartet auf den nächsten Besuch.«

»Da hab ich ja richtig Glück.«

Er nickt eifrig. »Haha, ja, aber nicht vergessen: ›Besuch und Fisch bleiben nur drei Tage frisch.« Das hat meine Mutter immer

gesagt, sie ...« Er stockt und knetet seine Hände. »Bitte entschuldigen Sie. Also so was. Herrje, ich wollte halt nur nett sein.«

»Das sind Sie ja auch.«

Er ist es ja wirklich. Aber der Mann quasselt sich um Kopf und Kragen und wirkt dabei hilflos wie ein Welp, der ohne Mutter auf einer starkbefahrenen Kreuzung steht und nicht weiß, wohin. Ich bin froh, dass ich allein hier bin und Nupsi nicht darauf bestanden hat mitzukommen. Sie ist meine älteste Freundin, wir kennen uns schon Ewigkeiten, und sie kann ganz schön barsch werden, wenn's nötig ist, auch wenn es ihr hinterher oft leidtut. Ich bin eher der Typ Mensch, der die Dinge als gegeben hinnimmt. Das heißt jetzt nicht, dass ich alles mit mir machen lasse, das nicht. Aber wenn ich etwas nicht ändern kann, rege ich mich einfach nicht drüber auf oder versuche es zumindest – was wiederum Nupsi total aufregt. Nupsi war mal dabei, als ich zwei weiße Blusen aus der Reinigung abholen wollte. Das ist ein Luxus, den ich mir schon immer gegönnt habe: Blusen in die Reinigung bringen. Dort werden sie schön gebügelt, und ich hasse Bügeln. Das Problem war jetzt nur, dass sie diesmal nicht nur gut gebügelt, sondern auch zartblau geworden waren. Ich wies natürlich auf diesen Zustand hin, aber die Reinigungsbesitzerin gehörte nicht zu den Menschen, die Fehler eingestehen, sondern zu denen, die immer nach etwas suchen, was Schuld an der Misere hat, damit sie bloß im Recht sind. Das habe ich noch nie begriffen: Was ist so schlimm daran, etwas falsch zu machen? Ich glaube, viele Menschen denken, wenn sie das zugeben, zeigen sie Schwäche. Ich finde es viel stärker, zu sagen: »Ja, Sie haben recht. Die Bluse ist verfärbt. Ich ersetze Ihnen natürlich den Schaden.« Nicht so die Reinigungsfrau.

Ich sagte: »Die Blusen waren weiß. Jetzt sind sie blau. Ich wollte sie nur reinigen und nicht umfärben lassen.«

»Umfärbe biete mer auch gar net an«, sagte die schmallippige, hagere, offenbar aus Hessen stammende Frau und sah uns herablassend an.

»Warum sind die Blusen dann jetzt blau, wenn Sie Umfärben nicht anbieten?«, fragte ich, während man Nupsi ansah, dass sie die Frau am liebsten geschüttelt hätte.

»Des is e schönes Blau«, sagte die Frau. »Des steht Ihne.«

»Unbestritten«, sagte ich, während Nupsi nun schon schwerer atmete. »Aber hätte ich blaue Blusen *gewollt*, hätte ich blaue Blusen *gekauft*. So einfach ist das. Oder ich hätte Ihnen beim Herbringen gesagt, dass es nicht schlimm ist, wenn die Blusen blau werden.«

»*Isch* hab die Blusen net angenommen«, sagte die Frau.

»Ich *habe* ja auch gar nichts gesagt, weil ich die Blusen *einfach nur reinigen lassen wollte*.«

Die Frau dachte nach. »Die Bluse *sin* ja gereinischt«, sagte sie dann.

»Und *blau*«, sagte ich.

»Aber schön blau. Des ist wirklich schön«, rechtfertigte sie sich erneut und dachte kurz über ihren nächsten Schachzug nach. »*Isch* versteh Ihr Problem aa net. Des is einfach e Farbumkehrung.«

»Was?«

Nun war sie sich ihrer Sache sicher: »Ei, e Farb-um-keh-rung.« Sie nickte und verschränkte die Arme. »Des bassiert manschamal aafach so. Des is e höhere Macht.«

»Was ist denn das für ein Schwachsinn?«, fragte Nupsi, die sich nun nicht mehr zurückhalten konnte. »Wir sind doch hier nicht bei Photoshop oder so. Sie haben doch bestimmt eine Versicherung gegen so was.«

»Net gesche Farbumkehrung«, sagte die Reinigungsfrau und zuckte bedauernd mit den Schultern.

Ich sagte: »Ach so. Na dann.«

»Wie ›na dann‹?«, fragte Nupsi erschüttert. »Du willst jetzt einfach so gehen?«

»Ja«, sagte ich. »Ich gehe jetzt einfach mal davon aus, dass die Reinigung in Blau aufs Haus geht.«

Die Reinigungsfrau öffnete den Mund und wollte etwas sagen, aber Nupsi tötete sie mit Blicken, also schwieg sie. Ich nahm die Blusen, sagte »Auf Wiedersehen« und verließ die Reinigung; Nupsi stapfte wütend hinter mir her.

»Was sollte das denn? Du kannst die doch nicht einfach so vom Haken lassen.«

»Doch«, sagte ich. »Du glaubst ja wohl nicht, dass ich es auf einen Rechtsstreit wegen zwei Blusen ankommen lasse. Die sind auch nur von H&M. Und da waren sie sogar noch reduziert.«

»Das ist doch völlig egal«, sagte Nupsi wütend. »Die Frau war im Unrecht.«

»Ja, war sie. Aber das ist mir egal. Die Aufregung, die da jetzt entstanden wäre, überleg mal. Das ist mir die Sache nicht wert. Gönnen wir der Frau ihren Triumph, und ich habe jetzt umsonst saubere blaue Blusen bekommen.«

»Das ist doch eine total bescheuerte Argumentation«, fing Nupsi an. »Ich würde an deiner Stelle ...«

»... das Thema jetzt abhaken«, sagte ich. »Genau. Lass uns irgendwo einen Cappuccino trinken gehen.«

Ja, so bin ich. Was soll ich mir das Leben unnötig schwermachen? Und jetzt schon gar nicht mehr. Ich merke, dass ich meinen Pragmatismus mittlerweile als Schutzschild vor mich halte, und das funktioniert sehr gut. So lasse ich nichts an mich ran kommen, regle die Dinge und versuche, mich damit über Wasser zu halten, solange es eben geht. Ich versuche, die Emotionen zu unterdrücken, was mir erstaunlich gut gelingt. Nupsi sagt, irgendwann würde alles geballt aus mir herausbrechen. Nun gut. Aber bis dahin bin ich so, wie ich bin. Recht gelassen. Und freudlos. Früher war ich lebensfroh, und das bin ich nun eben nicht mehr. Wozu auch? Meine einzige Freude ist momentan der schöne Baum.

»Ich nehme das Grab«, sage ich nun zu Herrn Dinkelgärtner.

»Wollen Sie sich halt nicht die anderen Fotos erst noch aus-

giebig ansehen beziehungsweise erst mal auf den Friedhof gehen und schauen, ob ...«

»Nein, es ist schön, ich will es haben. Ich nehme es, und dann gehe ich später auf den Friedhof, um es mir anzuschauen.« Ich will das jetzt erledigen.

»Gut.« Er zuckt mit den Schultern und macht sich Notizen. »Was ist mit einem Grabstein? Ich habe hier halt gute Angebote von einem Steinmetz. Ich hab auch Steine zur Ansicht hinten im Lager. Da gebe ich Ihnen Prospekte mit. Er hat halt wirklich hübsche Ideen. An einem Stein von ihm werden Sie lange Freude haben.«

Ich stehe auf. Es genügt.

»Sie wollen schon gehen?« Herr Dinkelgärtner sieht richtiggehend erschüttert aus. »Habe ich etwas falsch gemacht?«

Nein. Natürlich nicht.

»Nein, natürlich nicht«, seufze ich. »Sie machen alles richtig.«

»Der Ohlsdorfer Friedhof bietet halt Vorsorgeleistungen an. Das heißt, Sie bezahlen im Voraus und reservieren halt gegen eine geringe Gebühr den Platz, und die eigentliche Ablaufzeit beginnt dann aber erst mit dem Tag der Beisetzung. Das machen viele so. Sonst sind die guten Gräber halt schnell weg.«

»Deswegen nehme ich es ja auch«, sage ich. »Das wollen wir ja nicht, dass das gute Grab weg ist.«

»Gräber neben Bäumen werden halt gern genommen.«

»Ich *nehme* ja auch eines neben einem Baum.«

»Gut.« Herr Dinkelgärtner räuspert sich. »Also noch eine Info zur Vorsorge: Die Vorsorge umfasst neben der Grabstätte halt folgende Leistungen: Verstorbenerannahme, Ausheben der Gruft und ...«

»Danke. Ich schaue mir das alles in Ruhe an.«

»Okidoki«, sagt er. »Aber warten Sie. Für die Vorsorge hab ich halt auch einen Flyer. Und das Grab blocke ich schon mal, ja? Dann unterschreiben Sie bitte hier. Ich räume Ihnen dann trotzdem noch Zeit zum Nachdenken ein. Dann haben Sie es sicher

und müssen sich nicht ärgern, wenn jemand schneller ist, falls Sie noch überlegen wollen. Die sind wie gesagt halt schnell weg, die guten Gräber. Hier, bitte, da ist die Nummer und der Standort des Grabes. Ein schönes Grab, wirklich. Der Baum ist halt auch wirklich wunderhübsch. In vielen Bäumen nisten Singvögel. Der Gesang ist wirklich hübsch. Sehr melodisch halt.« Er wird rot. So langsam scheint er zu merken, was für einen Dünnpfiff er von sich gibt. Er steht nun auch auf und reicht mir die Flyer. »Also wegen der Singvögel«, sagt er, »ich meinte, das ist doch schön, wenn man da nicht immer so alleine ist.«

Ach je. Das finde ich jetzt aber doch süß von Herrn Dinkelgärtner.

»Wie lieb von Ihnen«, sage ich. »Ja, vielleicht höre ich es ja dann hin und wieder.« Nur nicht dramatisch werden. Wir sind ja hier in keiner Schnulze.

»Äh«, macht Herr Dinkelgärtner. »Sie? Nein, Sie meinte ich gar nicht. Ich meinte die Friedhofsgärtner. Die haben ja nicht viele, mit denen sie während der Arbeit reden können. In den Gräbern liegen ja Tote. Aber dann haben sie wenigstens den Gesang der Vögel.«

Bevor er noch irgendetwas sagen kann, verlasse ich sein Büro.